

Kirche mit Zukunft?!

Vortrag von Regionalbischof Klaus Stiegler
beim 111. Ökumenisches Gespräch in Regensburg am 7. Okt. 2020

Der Wind der Veränderung weht heftig in der Bayerischen Landeskirche.

Waren vor 50 Jahren neun von zehn Menschen in Deutschland Mitglied einer der beiden großen Kirchen, so sind es aktuell noch knapp mehr als 50%.

Welch eine Veränderung im Laufe dieser fünf Jahrzehnten! Seit 31 Jahren bin ich hauptamtlicher Mitarbeiter der Bayerischen Landeskirche, vorher habe ich über 12 hinweg ehrenamtlich in unserer Kirche mitgearbeitet. Genau in dieser Zeit hat sich die Mitgliederzahl auch in unserer Kirche stetig, still und doch dramatisch reduziert. Seit dem Jahr 2000 kehren rund 25.000 Menschen unserer Kirche den Rücken zu und erklären ihren Kirchenaustritt.

Trotz dieser deutlichen Abstimmung mit den Füßen haben wir als Kirche an vielen Orten das weiter gemacht, was sich bewährt hatte und vermeintlich bei den Menschen angekommen ist.

2020 ist das Jahr, in dem wir grundlegend und umfassend ansetzen, um auf den Wind der Veränderung zu reagieren. Ursache und Anlass ist die Corona-Pandemie. Die bekannten bedrängenden Fragen und großen Herausforderungen unserer kirchlichen Arbeit haben seit Mitte März in rasanter Geschwindigkeit akut und brisant gewonnen. Der Wind der Veränderung weht.

Als volkskirchlich verfasste Kirche haben wir, nicht zuletzt über die Kirchensteuer, unmittelbar Anteil an der wirtschaftlichen Entwicklung in unserem Land. So hat die Corona-Pandemie maßgeblich dazu beigetragen, aufzuzeigen, wie groß und grundlegend die Herausforderungen für unsere als Kirche Anfang des 21. Jahrhunderts in Bayern und Deutschland sind.

Wir merken, dass sich weite Teile unserer Arbeit nicht mehr als kräftig erweisen, um Menschen zu erreichen. Wir merken, dass bewährte Formen kirchlicher Arbeit ohne Resonanz bleiben. Wir sehen, dass wir nicht mehr alle Gebäude dauerhaft erhalten können. Wir können für die nächsten 15 Jahre absehen, dass in den kirchlichen Berufsgruppen, abgesehen von den Diakoninnen und Diakonen, zu wenige nachkommen, so dass uns Personal fehlen wird. Und auch diese Entwicklung hat längst begonnen.

Wir haben im Landeskirchenrat, einem von vier kirchenleitenden Gremien, im Sommer begonnen, das Bündel an Entwicklungen von Mitgliedschaft, Personal, Finanzen und Gebäuden möglichst präzise und mit belastbaren Zahlen in den Blick zu nehmen - und angesichts dieser Realität strategische Überlegungen für die zukünftige Kirchenentwicklung zu entwickeln. Ehrlichkeit, Offenheit und Vertrauen sind für uns maßgebliche Faktoren für die zukünftige Entwicklung unserer Kirche. Vertrauen zueinander und Vertrauen darauf, dass Jesus Christus seine Kirche dorthin führen wird, wo er sie für die Menschen und das Leben in dieser Welt braucht.

Darauf basierend und davon ausgehend ist Kirchenentwicklung immer ein gemeinschaftlicher Prozess. Im vertrauensvollen Zusammenwirken der vier kirchenleitenden Gremien Landeskirchenrat, Landessynodalausschuss, Landessynode und Landesbischof gilt es den Rahmen für unsere kirchliche Arbeit in Bayern abzustecken. Für die zukünftige Ausrichtung

unserer kirchlichen mit ihrer diakonischen Arbeit brauchen wir das konstruktive Zusammenspiel mit den 77 Dekanatsbezirken und 1547 Kirchengemeinden, aller Einrichtungen, Dienste und Werke. Das Zusammenwirken aller kirchlichen Berufsgruppen mit Respekt vor den unterschiedlichen Kompetenzen. Und – nicht zuletzt – das Engagement und die Kompetenzen unserer Ehrenamtlichen.

Wir brauchen neue Wege der Verkündigung, wir brauchen zeitgemäße theologische Haltungen und Aussagen und wir brauchen auch andere kirchliche Strukturen. Für uns als evangelische Kirche eigentlich ist das überhaupt nicht dramatisch, weil wir unserem Selbstverständnis nach eine Kirche sind, die davon überzeugt ist, dass sie sich ständig weiterentwickeln und verändern muss. Dass wir eine *ecclesia semper reformanda* sind, steht dick und fett in unserem evangelischen Stammbuch.

Auch in diesem Jahr lassen wir uns am Reformationstag genau auch daran erinnern.

Wir sind veränderungsfähig! Das gilt, auch wenn wir wissen, dass Veränderung in aller Regel kompliziert, schwierig und oft auch schmerzhaft ist. Wenn ich von Veränderung rede, meine ich hier Gestalten und Strukturen, Formen und Formate unserer kirchlichen Arbeit, also ihren äußeren Rahmen und ihre äußere Gestaltung. All das hat für unsere Arbeit eine dienende Funktion.

Die inhaltliche Ausrichtung dagegen ist aus gutem Grund veränderungsresistent. Unsere zentrale Aufgabe bleibt auch in Zukunft, den Menschen mit dem Evangelium zu dienen. Das ist unsere bleibende Kern- und Grundaufgabe.

Für die notwendige Neuausrichtung unserer Arbeit darf es nicht in erster Linie um den Erhalt bestehender kirchlichen Strukturen oder Einrichtungen gehen.

Exemplarisch dafür sei daran erinnert, dass die flächendeckende Präsenz der bayerischen Landeskirche mit derzeit 1547 Kirchengemeinden ein Erbe der Agrargesellschaft des 19. Jahrhunderts darstellt. Arbeit, Wohnen und Freizeit waren auf einen Ort zentriert. Daran schloss sich die Kirchengemeinde als religiöser Lebensraum an. Doch längst stoßen wir mit diesem Modell kirchlicher Arbeit an Grenzen. Individualisierung, Säkularisierung und Mobilität sind Konturen unserer Gegenwart. Menschen sind in Bewegung. Menschen fahren eine Stunde zur Arbeit und bewegen sich dabei über mehrere Gemeinde- und Dekanatsgrenzen hinweg. Oder arbeiten ganz woanders. Längst sind Wohnort und Lebensorte unterschiedlich. Auch für die Freizeitgestaltung nehmen Menschen Wege, Fahrten und Flüge in Kauf. Die geordnete Welt der Landwirtschaft, wo sich das Leben im Haus und auf dem landwirtschaftlichen Gut abgespielt hat und die Kirche ihren Platz vor Ort eingenommen hat, das stimmt längst an vielen Stellen nicht mehr. Was sich in der Agrargesellschaft als sinnvoll und plausibel erwiesen hat, bedarf für das Leben Anfang des 21. Jahrhunderts der Variierung, Ergänzung und Anpassung.

Der Wind der Veränderung weht, manchmal stürmt er auch heftig. Dennoch habe ich keine Angst, die notwendige Veränderung unserer kirchlichen Arbeit zu forcieren und mit zu gestalten. Weil Jesus Christus seine Kirche durch die Zeiten führt, gilt es – getrost – Veränderung anzugehen und umzusetzen.

Bei aller notwendigen Veränderungsbereitschaft dürfen wir uns als evangelische Kirche in Bayern und Deutschland aber auch selbst nicht kleiner oder schlechter als wir es tatsächlich sind. Selbstmarginalisierung ist ganz und gar nicht mein Anliegen! Trotz aller nicht zu leugnenden Relevanz- und Resonanzprobleme ein paar Zahlen, die überraschen, beeindrucken

und auch Teil unserer aktuellen kirchlichen Realität sind: Noch immer gehören ca. 21 Mio Menschen in 14.000 Kirchengemeinden der Evang.-Luth. Kirche in Deutschland an, 241.000 Menschen sind dort entgeltlich beschäftigt und ca. 1,1 Mio Menschen arbeiten ehrenamtlich in unserer Kirche mit. Hinzu kommen 525.000 Menschen, die in der Diakonie beschäftigt sind. Nach dem Staat sind evangelische und katholische Kirche mit Caritas und Diakonie der zweitgrößte Arbeitgeber in Deutschland. Auch das ist Teil unserer gegenwärtigen Existenz als Kirche. Auch so sind wir derzeit als Kirche Jesu Christi aufgestellt. So sind wir im Laufe der Geschichte in unserem Land als Kirche geworden, anders und richtiger gesagt: So hat Jesus Christus seine Kirche in Deutschland werden lassen.

Seit Sommer 2019 gibt es die Freiburger Studie zur Mitgliedschaftsentwicklung. Sie wurde von beiden großen Kirchen in Auftrag gegeben, um in die nächsten Jahrzehnte vorzuschauen. Ergebnis dieser Studie ist die Vorausschau, dass sich auch in den Jahrzehnten bis 2060 der seit 20 Jahren massive und stabile Mitgliederrückgang weiter fortsetzen wird. Statt 50 % werden dann nur noch 25 % der deutschen Bevölkerung einer der beiden großen Kirchen angehören. Traditionen verdunsten, religiöses Wissen verblasst, Christsein ist in Deutschland zur Option geworden. Menschen entscheiden selbst über ihre religiöse Verortung und Kirchenmitgliedschaft. War früher vielfach auch die nachbarschaftliche Sozialkontrolle maßgeblich für eine verbleibende Kirchenmitgliedschaft, so sind solche Faktoren längst irrelevant. Heute entscheidet der Mensch autonom, wie er sein Leben angehen möchte, was ihm wichtig ist und wofür er sein Geld ausgeben möchte. Im Mittelwert zahlt übrigens ein bayerisches Kirchenmitglied 250 Euro Kirchensteuer im Jahr. Im Monat macht das also weniger als die Mitgliedschaft in einem Fitness-Studio.

Die Freiburger Studie erweitert die aktuellen kirchlichen Alarmsignale. Mir tut es weh, dass das, was mir für mein Leben und unser gesellschaftliches Zusammenleben wertvoll und wichtig ist, für viele Menschen belanglos, gleichgültig und irrelevant geworden. Ich bin überzeugt, dass wir als Kirche Gutes, Wichtiges und Kostbares für das menschliche Leben einbringen können. Doch leider teilt diese Sichtweise eben nicht jeder Mensch in Bayern mit mir. In unserem Land besteht weitgehend Konsens, dass es lohnt und notwendig ist, sich für die freiheitliche Demokratie einzusetzen. Für uns als Kirche ist eine solche gemeinsame gesellschaftliche Übereinkunft leider nicht mehr vorhanden. Leider teilen viele Menschen meine Einschätzung, dass wir mit dem Evangelium einen wertvollen Schatz für unser Leben haben, nicht mehr.

Der Wind der Veränderung weht für uns als Kirche. Wir sehen die sich rasch verändernden Lebensbedingungen der Menschen und die damit verbundenen Herausforderungen für unsere Kirche. Viele Menschen verlassen die Kirche, weil sie sich mit ihrer Gestalt und Struktur nicht mehr verbunden fühlen, weil sie die Botschaft des Evangeliums nicht mehr als relevant für ihr Leben verstehen. Nach der Freiburger Studie hat der prognostizierte Rückgang der Mitgliederzahl drei Faktoren: demographische Entwicklung, Austritte und Taufen. Für die demografische Entwicklung können wir nichts tun. Aber ob Menschen überlegen, ihr Kind taufen zu lassen oder der Kirche mit dem Austritt den Rücken zukehren, da haben wir Möglichkeiten, etwas zu tun. Wir dürfen also nicht wie gelähmt auf die Schlange starren, sondern es sind auch Chancen für uns als Kirche vorhanden.

Ob wir als Kirche von einer Krise reden sollten, ist umstritten. Ich glaube, wir können und sollten das tun. Der Wortbedeutung beschreibt Krise zunächst nichts anderes als eine Situation, in der die bisherigen Antworten nicht ausreichen, um die Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln.

Wir haben in Bayern eine kirchliche Situation, wie wir sie so bisher noch nie gehabt haben.
Was tun? Wie geht es in die Zukunft?

Als kleiner werdende Kirche müssen wir lernen, manches auch zu lassen, was seine Zeit gehabt hat, was bei weniger Ressourcen so nicht mehr möglich ist. Das sind schmerzhaft, aber notwendige Abschiede. Und das ist alles andere als leicht. Doch es wird notwendig, auch manch Liebgewonnenes, wo deutlich ist, dass es seine Relevanz und Wirkung verloren hat, nicht weiter festhalten, sondern mutig Dinge auch sein lassen und zu beenden. Dennoch werden wir weiter nahe bei den Menschen sein. Mag auch weniger geschehen, so hat doch die kirchliche Arbeit sehr gute Qualität.

Neben dem Lassen wird es auch darauf ankommen, zukunftssträchtige Schwerpunkte und Akzentuierungen zu setzen. Ich möchte sechs Schwerpunkte setzen, auf die es nach meiner Einschätzung maßgeblich für unsere zukünftige kirchliche Entwicklung ankommen wird.

Die Kirche der Zukunft ist ...

1. zentral ausgerichtet auf die **Kommunikation des Evangeliums**, diese wunderbare Botschaft vom barmherzigen und menschenfreundlichen Gott, von der grenzenlosen Liebe Gottes.

Wir sind keine Heilsanstalt, sondern die Kommunikation des Evangeliums ist unsere zentrale Aufgabe. Gottes Geschichte mit Abraham in Chaldäa, mit Jesus von Nazareth und all den anderen, wie sie uns die Bibel erzählt, ist uns anvertraut. Diese biblischen Geschichten sind alt und gleichzeitig jung, kraftvoll und voller Leben. Sie gilt es so für die Menschen mit ihren Lebensfragen zu erschließen, dass sie als Kraftquelle fürs Leben erfahrbar werden. Die Kommunikation des Evangeliums bezieht sich auf das individuelle menschliche Leben. Jeder Mensch auf Gottes Erdboden ist ein wunderbares Geschöpf Gottes. Kommunikation des Evangeliums heißt auch religiöse Lebensdeutung. Wir sind mit unserem Leben nicht einfach Produkte der Natur, sondern kostbare Geschöpfe Gottes. Das heißt Evangelium ganz individuell.

Im Blick auf die Gesellschaft bedeutet Kommunikation des Evangeliums, für eine solidarische Gesellschaft zu arbeiten. Der Blick für die Schwachen, dass auch sie Platz in unserer Gesellschaft haben. Das freie Spiel der Kräfte, der freie Markt regelt solche solidarischen Fragen und Herausforderungen eben nicht.

Und in globaler Hinsicht eröffnet die Kommunikation des Evangeliums die faszinierende Perspektive für das, was die Bibel mit „Reich Gottes“ umschreibt. Mit der Ansage „Tut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen“ ist Jesu in Galiläa angetreten. Kleiner und bescheidener dürfen wir unsere kirchliche Arbeit nicht verorten. In dieser Reich-Gottes-Bewegung haben wir unseren Platz. Ein Reich ohne Schmerz und Geschrei, wo nicht mehr geweint wird, weil der Schalom regiert, Frieden und Gerechtigkeit für alle.

Weil wir keine Heilsanstalt sind, sind die Grenzen unserer Kirche und auch die Grenze unserer Kirchenmitgliedschaft keine Grenzen des Heils.

2. selbst da, wo sie zahlenmäßig eine Minderheit bildet, **Kirche für das ganze Volk.**

Als zahlenmäßig kleiner werdende Kirche bleiben wir in unserem Land Volkskirche in dem Sinn, dass wir – ohne Ansehen der Person – Kirche für alle Menschen bleiben. Wir werden uns nicht in die eigenen Mauern zurückziehen, sondern selbstbewusst und gottbewusst in die Gesellschaft hinausgehen, um für die Menschen da zu sein.

3. konzentriert auf Verkündigung, Seelsorge, religiöse Sozialisation und Diakonie.

Wir sind in Zukunft eine Kirche, die sich traut, Schwerpunkte zu setzen. Ich habe vom Lassen geredet, aber was in jedem Fall bleibt sind **Verkündigung, Seelsorge, religiöse Sozialisation und Diakonie**. Die Kirchengemeinden werden weiterhin Gottesdienste feiern. Wir haben in den letzten Monaten gelernt, neue Formate zu entwickeln. Wir haben uns als Kirche in sehr kurzer Zeit als sehr lernfähig erwiesen. Es wird nicht einfach so weiter gehen wie früher. Wenn Frau Lieberknecht den Kirchen vorwirft, sie hätten sich in den letzten Corona-Monaten versteckt, dann ist das unfaire, ungerechte und infame Fremdeinschätzung unserer Arbeit. Sie verkennt und verzeichnet, mit wieviel Phantasie Menschen in unserer Kirche neue Ideen entwickelt, telefoniert, Segenskarten an den Zaun vom Gemeindehaus gehängt, auf neuen Wege Kontakt mit den Menschen gesucht und gefunden haben.

Selbstkritisch muss ich sagen, dass wir als Kirche in Altenheimen und Krankenhäusern zu passiv waren. Das war für uns ein Lernertrag aus dieser Zeit.

Die Zuwendung zum Menschen vom Evangelium her bleibt unsere Begegnung.

Es mag weniger werden, was wir tun, vielleicht feiern wir zukünftig auch weniger Gottesdienste. Es ist theologisch zweifellos richtig, dass der Gottesdienst Zentrum des Gemeindelebens ist. Dennoch müssen wir zumindest die Frage stellen, von welchem Gottesdienst wir da reden. Am Sonntag erleben wir manchmal, dass in den Kirchenbänken noch viele Plätze frei sind. Dagegen sind Gottesdienste mit Schultüte zur Einschulung für viele Familien ein großes Ereignis – und die Kirche ist sehr gut besucht. Wir brauchen einen Sensus für Gelegenheiten und die Freiheit, besondere Chancen für Gottesdienste zu nutzen. Wir brauchen Phantasie und Mut auch dorthin zu gehen, wo in einer Stadt oder in einem Dorf besondere Anlässe sind, um dort mit dem Evangelium zu den Menschen zu kommen.

Wenn Golgatha als Name für eine Zahncreme verwechselt wird, und manche meinen, den Ostertermin legt das Kultusministerium fest, dann sind auch das Alarmsignale für unsere kirchliche Arbeit. Wir haben die wunderbare Chance von kirchlichen Kindertagesstätten. Uns wird die Möglichkeit zum Religionsunterricht eröffnet. Wir haben Konfirmandenarbeit und wir machen Kinder- und Jugendarbeit. In diesen Arbeitsfeldern müssen wir uns qualitativ hochwertig aufstellen. Wir sind da gut. Und wo wir noch nicht gut sind, müssen wir besser werden, um diese Chancen für unsere Arbeit zu nützen. Mit den Heranwachsenden die Geschichten von Jesus zu teilen, das Beten einzuüben, mit unserer Glaubenstradition den Kindern Angebote für ihr Leben zu machen, ihnen in einer Lebensphase nahekommen, wo sie aufnahmefähig sind für so vieles, wo Prägungen entstehen für ein ganzes Leben. Wir brauchen in unserer Kirche wirklich einen dezidierten Schwerpunkt im Bereich KITA, RU, KU und Jugendarbeit.

Und natürlich gilt es unsere diakonische Arbeit stark zu machen und stark zu halten. Es gehört zur DNA unseres Glaubens, dass wir aus ihm heraus Gutes tun. Auch hier braucht es neue Formen der Kooperation. Das Zusammenspiel der unterschiedlichen Größen und Formate. Es gibt die großen Sozialunternehmen in unserer Bayerischen Landeskirche, wie Rummelsberg, Neuendettelsau, Augustinum, um nur einige zu nennen. Es gibt die Johanniter, die hier in der Oberpfalz sehr stark sind. Daneben gibt es wertvolle diakonische Arbeit in den Kirchengemeinden und Diakonische Werke in den Dekanaten. Manchmal läuft das alles separat voneinander, chemisch rein getrennt. Auch hier braucht es die kluge und situativ angemessene Intensivierung der Kooperation der unterschiedlichen Player – um der Menschen willen und um die Arbeit qualitativ zu machen und zu halten.

4. weiterhin Kirche für Andere, doch stärker als bisher eine Kirche mit Anderen.

Die Kirche für andere hat Dietrich Bonhoeffer gefordert. Ergänzen würde ich im 21. Jahrhundert, dass es daneben nun auch um Kirche mit anderen geht. Und zwar so, dass unser kirchliches Arbeiten auf das Gemeinwesen ausgerichtet ist, dass wir uns nicht auf einen kirchlichen Binnenraum konzentrieren oder gar zurückziehen. So geht es um das Leben z.B. in der Stadt Regensburg oder im kleinen Tiefenbach im Landkreis Passau. Als Kirche sind wir dort jeweils Teil des gemeinschaftlichen Lebens, ein Player in der Zivilgesellschaft neben und hoffentlich mit anderen Verbänden, Vereinen, Parteien. Wo es sachlich nahe liegt oder gefordert ist, suchen wir den Schulterschluss, arbeiten auf Zeit zusammen, gehen Projekte gemeinsam an, um in den Sozialraum hineinzuwirken. Dazu braucht es starke Kirchengemeinden und darin starke Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher, die selbst in diesem Sozialraum engagiert sind und Kirche dort einbringen.

5. ökumenefähig und -freudig.


Wir werden in Zukunft eine Kirche sein, die ökumenefähig und -freudig ist. Ökumenische Arbeit ist so vielgestaltig wie unsere Kirchengemeinden und Einrichtungen. Wir brauchen das gemeinsame Tun und das gemeinsame Zeugnis der großen Kirchen zusammen mit den kleineren und, wo möglich, auch mit den anderen Religionen. Gemeinsam sind wir gesprächs- und handlungsfähig. Dabei geht es weder um das große Vermischen zu einem diffusen konfessionellen oder religiösen Brei. Selbstbewusst, weil der eigenen Glaubenstradition bewusst, sind wir erkennbar und kooperationsfähig, in Respekt und mit Wertschätzung vor anderen Glaubenstraditionen. Für den Frieden in einer Stadt, für den Frieden in unserem Land ist das kooperative Zusammenwirken von Christen, Juden und Muslimen unerlässlich. Es ist eine genuin kirchliche Aufgabe, wegweisend und hilfreich zu sein für das friedliche Zusammenleben so ganz unterschiedlicher Menschen. Wohlfahrtsträger Caritas und Diakonie, Polizei-, Militär- und Gefangenenseelsorge entwickeln neue Formen der Kooperation, um Doppelungen in der Arbeit zu reduzieren.

6. hybrid.

Auch in Zukunft werden wir als Kirche nahe bei den Menschen mit ihren Lebensfragen sein. Die persönliche Beziehung zu den Menschen bleibt das Entscheidende. Face to face vor Ort und im Netz digital. Das haben wir in den letzten Monaten gelernt. Nicht perfekt, nicht allumfassend, aber auch die evangelische Kirche ist an ganz vielen Stellen online im Netz. Da gibt es echte Gottesdienste, echte Begegnungen und auch echten Glauben. Das ist sicher noch ein längerer Weg.

Einen Gottesdienst aufzunehmen und dann ins Netz zu stellen, ist nur der erste Schritt. Online einen Gottesdienst zu halten, bedeutet, nicht zu wissen, wen ich vor mir habe. Da wird die Sprache eine andere. Menschen suchen sich dann einen Gottesdienst im Netz, wenn sie Zeit haben. Das verändert auch unser kirchliches Arbeiten. Digitalisierung heißt nicht nur Nutzung neuer Möglichkeiten, sondern da müssen wir uns selber mit unserer Sprache und unserem Denken verändern. Damit verändert sich nicht nur der Kommunikationsweg, sondern auch die Verkündigung. Bei alledem stehen wir noch am Anfang. Doch wir haben uns auf den Weg gemacht.

Sie merken: Natürlich bin ich überzeugt, dass Kirche Zukunft hat. Es wird Kirche auch in der Zukunft geben. Sie wird aber anders werden. Vielleicht müssen wir uns auch so etwas vorstellen, dass manche Kirchengebäude nicht mehr saniert werden können. Es wird auch Abschiede von Gebäuden geben. Das kennen wir ja schon aus anderen europäischen Ländern.



Da sind Kirchen, die nur so gesichert sind, dass sie Leib und Leben nicht gefährden. Ob wir solche Kirchen in fünfzig oder hundert Jahren nicht doch wieder brauchen, ist eine ganz und gar offene Frage. Womöglich sind es ja nur Abschiede auf Zeit.

Derzeit erleben wir eine kleiner werdende Kirche. Die Ressourcen werden weniger. Es wird sicher manchmal auch zu der Frage kommen: Menschen oder Mauern? Wofür wollen und sollen wir das Geld ausgeben, das wir als Kirche haben? Da ist es natürlich naheliegend, das Geld unmittelbar für unsere Arbeit für die Menschen auszugeben, und dann zu fragen, welche Gebäude wir dafür brauchen und darum erhalten müssen, und welche nicht.

Mich persönlich machen diese herausfordernden Aufgaben weder deprimiert noch resigniert. Als Mitglied der Kirchenleitung sehe ich unsere Aufgabe darin, genau diese schwierigen Fragestellungen ehrlich, offen und mit Vertrauen anzugehen. Es geht dabei nach meiner Überzeugung um einen Rück-, Um- und Neubau unserer bayerischen Landeskirche. Auf diesem Weg werden Freiräume, neue Ideen und Formate kirchlicher Arbeit entstehen. Wir werden uns als Kirche weiter entwickeln und eine vitale, hoffnungsvolle und einladende Glaubensgemeinschaft werden und, wo wir das längst sind, auch bleiben. Kirche mit Zukunft?! Ja, Kirche hat Zukunft! An vielen Stellen wird sie anders sein als wir sie heute kennen. Mitten im Wind der Veränderung weht auch Gottes guter Geist.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!